

Titelthema

Zukunft der HIS GmbH



Liebe Leserinnen und Leser,

wie sieht die nähere und mittelfristige Zukunft der drei ehemaligen HIS-Abteilungen Hochschul-IT, Hochschulforschung und Hochschulentwicklung aus? Antworten auf diese – auch aus Hochschulsicht in jüngster Zeit öfter gestellte – Frage finden Sie im Titel-Interview. Mit der Verselbstständigung von Hochschulforschung und Hochschulentwicklung zum 1. September – so viel sei hier schon vorweggenommen – wird es auch keine übergreifende „Werkschau“ von ausgewählten Projekten bei HIS in der vorliegenden Form des HIS:Magazins mehr geben. Unser aktueller und letzter Schwerpunkt liegt – anhand von vier konkreten Projekten und Studien – auf der Studienendenforschung im HIS-Institut für Hochschulforschung: Seien es die Studienberechtigten des Jahres 1999, die Masteranfänger(innen) im Wintersemester 2011/12, die HISBUS-Studie „Wo lernen Studierende?“ in Kooperation mit dem Arbeitsbereich Bauliche Hochschulentwicklung der HIS GmbH oder die HISBUS-Befragung zu „Belastungserleben von Studierenden in Studium und Alltag“, die vom Deutschen Studentenwerk bei HIS in Auftrag gegeben wurde.

Viel Lesevergnügen wünscht Ihnen Ihr


Wolfgang Körner

Inhalt

Zukunft der HIS GmbH	3
Der Stand der Dinge	5
Motive der Studienwahl – Master-Anfänger im Fokus	7
Orte des Selbststudiums: Wo lernen Studierende?	9
Studierende im Stress	11
Rollenverständnis und Leitungspraktiken deutscher Universitätspräsidenten	13
SEPA kommt!	15
Rückblick	16

Impressum

HIS:Magazin

Ausgabe 3|2013

Herausgeber:

HIS Hochschul-Informationssystem GmbH
Goseriede 9 | 30159 Hannover | www.his.de
Postfach 2920 | 30029 Hannover
Telefon 0511-1220-290
Telefax 0511-1220-160

Geschäftsführer:

Dipl.-Phys. Wolfgang Körner
Vorsitzender des Aufsichtsrats:
Prof. Dr. Andreas Geiger
Registergericht:
Amtsgericht Hannover | HRB 6489
Umsatzsteuer-Identifikationsnummer:
DE115665155

Redaktion:

Theo Hafner
(verantwortlicher Redakteur)

ISSN 1867-9862

Das HIS:Magazin erscheint viermal im Jahr
(Januar, April, Juli, Oktober).

Bezug kostenlos.

Das HIS:Magazin ist im Internet unter
www.his.de als PDF-Download verfügbar.

Auflage:

2.000 Exemplare

Gestaltung und Satz:

Petra Nölle, HIS

Druck:

unidruck GmbH & Co KG
Hannover, Juli 2013

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Das Copyright kann jederzeit bei der Redaktion eingeholt werden und wird in der Regel erteilt, wenn die Quelle ausdrücklich genannt wird.

Fotonachweis:

Petra Nölle, HIS GmbH
Seite U1: iStockphoto, © ollo
Seite U2: iStockphoto, © Lifesizelmages



Zukunft der HIS GmbH –

Interview mit HIS-Geschäftsführer Wolfgang Körner



Herr Körner, die HIS GmbH durchläuft seit Mitte 2012 einen massiven Veränderungsprozess. Wie würden Sie diesen Prozess charakterisieren?

„Das ist die tiefgreifendste Veränderung seit der Gründung von HIS 1969. Auslöser für diesen Prozess war zunächst einmal die Föderalismusreform von 2006, die die Rollenaufteilung zwischen Bund und Ländern in Bezug auf Hochschulen und Wissenschaft grundlegend verändert hat. Die Länder haben eine Reihe von Kompetenzen auf sich konzentriert, etwa für die Bereiche Hochschulbau und -infrastruktur. Dasselbe gilt für den Bereich Hochschul-IT, für die der Bund keine Kompetenzen mehr auf seiner Seite sieht. Die 1969 für HIS gewählte Konstruktion einer übergreifenden Einrichtung kann angesichts der veränderten Verfassungslage in dieser Form keinen Bestand mehr haben, deswegen die Zergliederung in zwei, möglicherweise drei Nachfolgeeinrichtungen mit jeweils spezifischem Profil und spezifisch ausgerichteter Governance. Die Steuerung im Bereich Hochschulforschung wird den Einfluss des Bundes in diesem Feld verstärken, dafür entscheiden die Länder allein über die Angelegenheiten in den Bereichen Hochschul-IT, Hochschulbau, -entwicklung, Hochschulmanagement und -infrastruktur.“

Die jüngste Entscheidung in diesem Prozess gilt der Ausgründung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), wie sie von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) von Bund und Ländern am 28. Juni beschlossen wurde. Welche Folgen verbinden sich damit für die HIS-Hochschulforschung und -Hochschulentwicklung? Damit wird in konstruktiver Weise ein entscheidender Schritt zur Umsetzung der Konsequenzen aus der Föderalismusreform geleistet: Das Profil der Hochschulforschung wird auf der Grundlage der Stellungnahme des Wissenschaftsrats vom 26.01.2013 geschärft; die weitere Entwicklung greift die Empfehlungen des Wissenschaftsrats auf und bietet der Hochschul- und Wissenschaftsforschung eine angemessene Heimstätte. Komplementär dazu wird die Hochschulentwicklung auf eine neue Basis ausgerichtet werden; insofern ist die Verknüpfung von Hochschulforschung und Hochschulentwicklung nur ein Provisorium. Zum 1. Januar 2015 soll die Hochschulentwicklung einen eigenen Weg gehen. Die Diskussion der nächsten Monate wird klären, ob es nicht das Zweckmäßigste ist, für die Hochschulentwicklung einen eigenen

Rechtsträger ins Leben zu rufen, der dann vollständig in der Entscheidungshoheit der Länder arbeitet und die Hochschulen mit ihren neuen Befugnissen und Kompetenzen dabei einbindet. Das wird die Leistungsfähigkeit und die Zielorientierung des Bereichs Hochschulentwicklung stärken.

Die Entscheidung zur Verselbstständigung des DZHW aus der Tradition der HIS-Hochschulforschung heraus geht einher mit einem Prüfauftrag an den Wissenschaftsrat, ob das bisher selbstständige Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) im Kontext des DZHW besser aufgehoben wäre. Diese Klärung soll noch im Laufe dieses Jahres herbeigeführt werden, so dass im Falle einer positiven Bewertung die in Berlin angesiedelte Einrichtung spätestens im Laufe des Jahres 2015 in das DZHW eingegliedert werden könnte.

„Prognosen sind schwierig, besonders dann, wenn sie die Zukunft betreffen“, sagte Niels Bohr. Dennoch: Wo sehen Sie die Hochschulforschung und die Hochschulentwicklung Anfang 2014?

„Anfang 2014 werden die Einrichtungen Hochschul- und Wissenschaftsforschung bzw. Hochschulentwicklung sich zunächst in einem Provisorium wiederfinden, das bereits eine Reihe von Strukturentscheidungen durchlaufen hat, nämlich die Selbstständigkeit gegenüber der Hochschul-IT. Das heißt, die Schärfung des Profils wird in einem ersten Schritt praktiziert und nach außen sichtbar werden. Die Verknüpfung von Hochschulforschung und Hochschulentwicklung bietet die Gelegenheit, im weiteren Prozess etwaige Redundanzen zu beheben oder weiße Flecken in Absprache zwischen beiden Einrichtungen aufzufüllen – mit dem Ziel, dass beide Einrichtungen zu Beginn 2015 in den dann bestehenden Folgeeinrichtungen ihre eigene Governance aufweisen. Ein wichtiges Anliegen, was ich dabei sehe, ist, dass die dann bestehenden Folgeeinrichtungen eine Basis für eine Zusammenarbeit finden, die Querschnittsfragen nicht etwa herrenlos werden lässt.“

Und in fünf Jahren?

„Das DZHW wird sich dann auf dem Wege zu einer Einrichtung befinden, die die Standards der Leibniz-Gemeinschaft erfüllt. In dem Zeitrahmen von etwa fünf bis zehn Jahren werden die Träger, also Bund und Länder, die nötigen

Zur Person

Dipl.-Phys. Wolfgang Körner ist seit 01.07.2012 Geschäftsführer der HIS Hochschul-Informations-System GmbH.



Wolfgang Körner
koerner@his.de

4

Weichenstellungen für eine Überführung in die Leibniz-Gemeinschaft treffen können. Der Wissenschaftsrat hat in seiner Stellungnahme vom Januar 2013 die dafür nötigen Arbeitsschritte aufgezeigt. Bund und Länder sind nun aufgerufen, diesen Weg in den nächsten fünf Jahren voranzutreiben.

Und die HIS-Hochschulentwicklung?

Die Hochschulentwicklung wird ihre Aufgaben in Bezug auf die Bauliche Hochschulentwicklung keineswegs dadurch verlieren, dass der Bund – abgesehen von den Forschungsbauten – den Hochschulbau nicht mehr finanziert, im Gegenteil: Es gibt eine Reihe von Hinweisen darauf, dass die Ansprüche an die Beratungsleistungen der Hochschulentwicklung noch steigen werden. Die enormen Rückstände im Bereich der Bauunterhaltung bei den Hochschulgebäuden verlangen neue und originelle Antworten, die mit einer bloß linearen Fortschreibung nicht hinreichend erfasst sind. Auch im Hinblick auf neue Lernformate, Lerngewohnheiten, neue Bewerberkreise bis hin zur Öffnung der Hochschulen für das berufsbegleitende und nachberufliche Lernen ist die Hochschulentwicklung gefordert. Hierbei sind die Themenfelder nicht durch die Hochschulforschung erschöpfend bearbeitet; vielmehr müssen auch Konsequenzen gezogen werden, die sich auf alle Aspekte der Hochschulentwicklung und den Hochschulalltag erstrecken.

Für die Hochschul-IT sehen die Pläne anders aus: Hier ist eine Umwandlung in eine gemeinnützige Genossenschaft der Hochschulen geplant. Was ist dafür der Auslöser gewesen, welche Vorteile bieten diese Pläne den Hochschulen und wie weit sind die Pläne schon gediehen?

Auslöser für die Umwandlung der Hochschul-IT ist vor allem der Gesichtspunkt der sachgerechten und aufgabenangemessenen Governance. Diesen sprachen die beiden Evaluationen der Hochschul-IT durch eine externe Expertengruppe von Informatikern sowie durch die Wirtschaftsberatung Ernst & Young an. Die bisherige Struktur der Steuerung resultiert aus der Philosophie des „fürsorglichen Staates“. Diese Philosophie taugt nicht zur Bewältigung der vor uns liegenden Herausforderungen und ist jetzt schon durch das veränderte Rollenverständnis zwischen Hochschulen und Staat deutlich überholt. In den letzten 20 Jahren haben sich hier Veränderungen ergeben, die noch keine Konsequenzen bei der Governance der HIS GmbH hatten. Im Vordergrund stehen jetzt eine Überführung der Entscheidungsbefugnisse auf die Hochschulen und ein Verzicht des Staates

auf Einflussnahme auf laufende Geschäfte und Strategie der Hochschul-IT. Für die Hochschulen ist die Genossenschaft – auch unter dem Gesichtspunkt der Gemeinnützigkeit – die angemessene Organisationsform – sie ist flexibel, mindert die Risiken für ein Engagement der Hochschulen und sichert eine auskömmliche wirtschaftliche Basis. Der Einwand, dass mehr als 200 Hochschulen nicht ohne Weiteres in der Lage sein werden, ein so komplexes Unternehmen zu steuern, ist unter anderem durch die Praxis des DFN-Vereins widerlegt: Dieser hat es im Lauf eines Vierteljahrhunderts geschafft, sich zu einem allseits anerkannten, leistungsstarken Träger der Netzdienstleistungen im Wissenschaftsbereich zu entwickeln; nichts spricht dagegen, dass eine ähnliche Erfolgsgeschichte nicht auch durch die Hochschul-IT möglich sein sollte. Die Pläne sind so weit gediehen, dass eine Umwandlung zum 1. Januar 2014 möglich ist.

Wo lokalisieren Sie Hindernisse und lassen sich diese überwinden?

Mögliche Hindernisse aus den bestehenden beihilferechtlichen Auseinandersetzungen haben wir nicht in der Hand: Da wird man im Herbst des Jahres mehr Klarheit haben. Wir sind jedenfalls darauf eingerichtet, dass die Umwandlung zum 1.1.2014 geschieht. Dies ist aber keine Frage, die über das Wohl und Wehe dieses Prozesses entscheidet – eher eine Frage der Zweckmäßigkeit, dass eine Umwandlung zum Beginn des Wirtschaftsjahrs stattfinden sollte.

Wenn man – im Rückblick – mit 17 Akteuren (also 16 Ländern und dem Bund) zu tun hat, sind natürlich unterschiedliche Interessen zu bündeln und auf die weitere Entwicklung auszurichten. Die Tatsache, dass es in dem anspruchsvollen Prozess zwischen Juli 2012 und 28. Juni 2013 gelungen ist, die wesentlichen Strukturentscheidungen herbeizuführen, zeigt, dass es möglich ist, diese Hindernisse auch zu überwinden. Das ermutigt uns, die jetzt noch ausstehenden Schritte mit gleicher Energie und Zielstrebigkeit anzupacken.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Theo Hafner.

Der Stand der Dinge

Im Jahr 1999 unterzeichneten 29 Bildungsminister(innen) die Erklärung zur Schaffung eines einheitlichen Europäischen Hochschulraumes und setzten damit den Bologna-Prozess in Gang. Im selben Jahr standen die Studienberechtigten des Jahres 1999 vor einer zentralen Entscheidung für ihren weiteren Lebensweg: Ein Studium aufnehmen oder doch lieber eine Ausbildung? Zehn Jahre später hat das HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF) diese Studienberechtigten ein drittes Mal schriftlich befragt: Welche Bildungswege haben die Studienberechtigten durchlaufen? Wie stellt sich ihre berufliche und private Situation dar? Wie beurteilen sie ihren (bisherigen) Bildungsweg und wie blicken sie in die Zukunft?¹

5

Absolvierte Bildungswege

Gut zwei Drittel der Studienberechtigten entschieden sich nach Erwerb der Hochschulreife für die Aufnahme eines Studiums und haben dies zum Befragungszeitpunkt abgeschlossen (siehe Abbildung 1). Darunter befinden sich 11 %, die nach Erwerb der Hochschulreife zusätzlich eine Berufsausbildung absolviert haben („Doppelqualifizierer“) und weitere 7 %, die bereits bei Schulabschluss eine Berufsausbildung abgeschlossen hatten („zweiter Bildungsweg“). Die Brutto-Studierquote² liegt bei 77 %. Dreieinhalb Jahre nach Schulabschluss lag diese bei 74 %, d. h. 3 % haben sich vergleichsweise spät entschieden, noch ein Studium aufzunehmen.

Aktuelle berufliche Situation

Zehn Jahre nach dem Erwerb der Hochschulreife übten neun von zehn Studienberechtigten eine Erwerbstätigkeit aus. 8 % der Befragten befanden sich noch in einem Studium.

9 % strebten im Rahmen ihrer aktuellen Tätigkeit eine Promotion an. Weitere 7 % der Befragten befanden sich in Elternzeit. Eher gering waren die Anteile der Befragten, die zum Befragungszeitpunkt eine Fort-/Weiterbildung besuchten (4 %), jobbten (3 %), eine zweite Ausbildungsphase (z. B. Referendariat) absolvierten oder arbeitslos waren (jeweils 2 %).³

Von den erwerbstätigen Studienberechtigten sind zehn Jahre nach Erwerb der Hochschulreife 84 % in Vollzeit, 14 % in Teilzeit und zwei Prozent ohne fest vereinbarte Arbeitszeit tätig. Im öffentlichen Dienst bzw. in einem dem öffentlichen Dienst tariflich angeglichenen Arbeitsverhältnis beschäftigt sind zwei Fünftel der Befragten. Im Dienstleistungsbereich arbeiten gut drei Viertel der Studienberechtigten des Jahrgangs

1999. Gut zwei Drittel sind unbefristet beschäftigt und drei von fünf Befragten haben zehn Jahre nach Schulabschluss bereits eine hohe berufliche Position erreicht. Je höher der erreichte berufliche Abschluss, desto wahrscheinlicher ist auch eine volladäquate⁴ Beschäftigung. Darüber hinaus wird deutlich: Ein Studium zahlt sich bereits zehn Jahre nach Schulabschluss in Form durchschnittlich höherer Einkommen aus. 64 % der vollzeiterwerbstätigen Akademiker(innen) bekommen ein Bruttomonatseinkommen von mehr als 3.000,- Euro, aber lediglich 28 % der vollzeiterwerbstätigen Beschäftigten mit nicht-akademischem Bildungsweg⁵. Befragte mit einem nicht-akademischen Bildungsweg gehen deutlich häufiger als Studienberechtigte, die einen akademischen Bildungsweg absolviert haben, von einer langfristig stabilen beruflichen Situation aus (60 % vs. 40 %). Zurückgeführt werden kann das unter anderem darauf, dass Nicht-Akademiker(innen) deutlich häufiger in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis (86 % vs. 62 %) beschäftigt sind als Akademiker(innen). Des Weiteren gaben Akademiker(innen) deutlich häufiger als Nicht-Akademiker(innen) an, dass sie ihren langgehegten Berufswunsch erst noch verwirklichen wollen (55 % vs. 41 %). Bei der beruflichen Zufriedenheit unterscheiden sich diese beiden Gruppen zehn Jahre nach Erwerb der Hochschulreife lediglich bei der Beurteilung von Arbeitsinhalten und Arbeitsklima, nicht aber bei der Zufriedenheit mit der

¹ Insgesamt haben Ende 2009/Anfang 2010 knapp 3.700 Studienberechtigte des Jahres 1999 an der Untersuchung teilgenommen, was einer Rücklaufquote von 50 % entspricht.

² Die Brutto-Studierquote gibt den Anteil der Studienberechtigten an, die ein Studium – unabhängig von dessen erfolgreicher Beendigung – aufgenommen haben.

³ Die Angabe von bis zu vier parallelen Tätigkeiten war möglich.

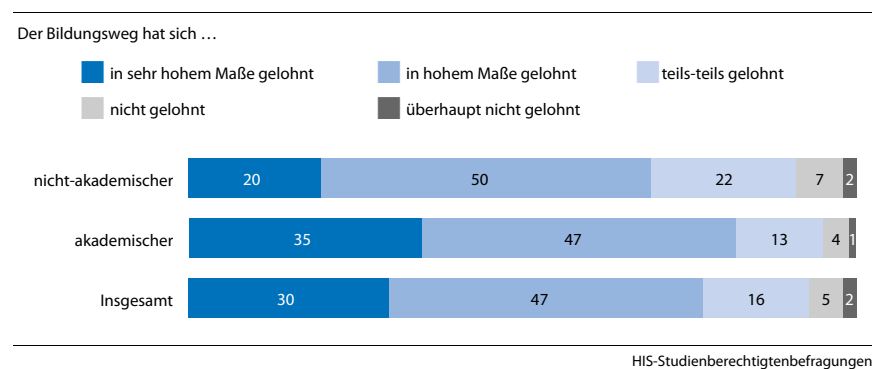
⁴ Volladäquat beschäftigt sind Personen, die angaben, dass sowohl eine fachliche (bzw. horizontale) Passung zwischen absolvierter Studien- bzw. Ausbildungsrichtung und ausgeübter Tätigkeit vorliegt als auch eine vertikale Passung, indem die berufliche Position und das Niveau der Arbeitsaufgaben mit der bisher erworbenen Qualifikation übereinstimmt. Insgesamt wurden vier Adäquantypen unterschieden: Volladäquate Beschäftigung, nur vertikal adäquate Beschäftigung, nur fachadäquate Beschäftigung und inadäquate Beschäftigung.

⁵ Als nicht-akademische Bildungswege gelten alle Bildungs- und Berufswege, innerhalb derer kein Hochschulstudium abgeschlossen wurde. Im Rahmen dieser Untersuchung umfasst ein Studium den Besuch von Fachhochschulen und Universitäten, nicht aber den Besuch von Verwaltungsfachhochschulen/Berufsakademien.

Abbildung 1: Studienberechtigte 1999 zehn Jahre nach Schulabschluss: Höchster erreichter beruflicher Abschluss (in v. H. aller Studienberechtigten)

Höchster beruflicher Abschluss	insgesamt
ohne Ausbildung	3
vorschulische Berufsausbildung	4
nachschulische Berufsausbildung	18
Berufsakademien/Verwaltungsfachhochschulen	7
Fachhochschulabschluss	22
Universitätsabschluss	47

Abbildung 2: Studienberechtigte 1999 zehn Jahre nach Schulabschluss: Bilanzierung des Bildungsweges nach absolviertem Bildungsweg (in v. H. aller Studienberechtigten)



Einkommenssicherheit und der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben: Studienberechtigte, die einen akademischen Bildungsweg gewählt haben, sind mit den Arbeitsinhalten und dem Arbeitsklima deutlich häufiger (sehr) zufrieden als Befragte mit einem nicht-akademischen Bildungsweg (75 % vs. 62 %).

Aktuelle private Situation

Zum Zeitpunkt der Befragung waren die ehemaligen Studienberechtigten durchschnittlich 31 Jahre alt. Ein Fünftel der Befragten hat bisher eine Familie gegründet. Anhand der zu diesem Zeitpunkt zahlreich vorhandenen Kinderwünsche lässt sich ablesen, dass viele Studienberechtigte kurz vor Beginn der Familienphase stehen. Für den bisherigen Verzicht

auf Kinder haben die Studienberechtigten am häufigsten Gründe angegeben, die im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Beruf und Kind (17 %) sowie mit ökonomischen Unsicherheiten (13 %) stehen.

Beurteilung des Bildungsweges und Einschätzung der Zukunftsaussichten

Insbesondere diejenigen Befragten, die sich nach dem Schulabschluss für einen akademischen Bildungsweg entschieden haben, sind mit ihrem bisherigen Werdegang sehr zufrieden bzw. zufrieden (82 % vs. 70 % bei nicht-akademischem Bildungsweg; siehe Abbildung 2). Nahezu vier Fünftel der Studienberechtigten schätzen die persönlichen

Perspektiven (sehr) positiv ein, wobei auch hier gilt: Je höher der erworbene berufliche Abschluss, desto positiver werden die persönlichen beruflichen Zukunftsaussichten eingeschätzt. 84 % der Studienberechtigten würden aus heutiger Sicht wieder den gleichen Bildungsweg wählen. Auf Studienberechtigte, die studiert haben, trifft das deutlich häufiger zu als auf Studienberechtigte, die sich gegen ein Studium entschieden haben (89 % vs. 74 %).

Fazit

Die dargestellten Ergebnisse zeigen: Den Studienberechtigten des Jahres 1999 ist der Einstieg ins Erwerbsleben gelungen. Zwei Drittel der Befragten entschieden sich für einen akademischen Bildungsweg. Bei einzelnen Aspekten gibt es deutliche Unterschiede, je nachdem, ob die Studienberechtigten einen akademischen Bildungsweg absolviert haben oder nicht. Die Mehrheit der Studienberechtigten zieht zehn Jahre nach Erwerb der Hochschulreife eine positive Bilanz ihres (bisherigen) Bildungsweges und blickt optimistisch in die berufliche Zukunft.⁶

Zur Person

Heidrun Schneider ist Projektleiterin im Arbeitsbereich Studierendenforschung im HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF).



Heidrun Schneider
h.schneider@his.de

⁶ Die vollständigen Ergebnisse der Studie können in der Ausgabe 5|2013 der Reihe HIS:Forum Hochschule nachgelesen werden (Schneider, Heidrun, & Willich, Julia. (2013). Zehn Jahre nach Erwerb der Hochschulreife: Bildungsverlauf und aktuelle Situation von Studienberechtigten des Jahrgangs 1998/99. Hannover: HIS:Forum Hochschule 5|2013).

Motive der Studienwahl – Master-Anfänger im Fokus

7

Mitte des letzten Jahrzehnts wurden – den Beschlüssen von Bologna folgend – die ersten Masterstudiengänge eingeführt. Nun hat im Sommersemester 2011 auch Annemarie M. aus Hannover ihren Bachelor-Abschluss erworben und steht vor einigen Entscheidungen. Für sie war schon zu Beginn des Studiums klar, dass sie nach dem ersten Abschluss ihr Studium fortsetzen will. Aber soll sie an ihrer bisherigen Hochschule bleiben oder an eine andere wechseln?

Die neuen Möglichkeiten des Masterstudiums im Blick

Zurzeit setzen etwa 62 % der Hochschulabsolvent(inn)en mit Bachelorabschluss ihr Studium mit einem Masterstudiengang fort. Ihnen bieten sich im Vergleich zu den bisherigen traditionellen Studiengängen neue Möglichkeiten: Sie können mit Aufnahme des Masterstudiums ihre bisherige Fach- und Hochschulwahl relativ problemlos überdenken. Allerdings lagen bisher kaum belastbare Zahlen vor, wie viele der Studierenden diese Möglichkeit nutzen und auf welche Probleme sie stoßen. Mit der im Wintersemester 2011/12 erstmalig durchgeführten HIS-Masteranfänger-Befragung wird diese Wissenslücke gefüllt¹. Die Befragung von Masteranfänger(inne)n ergänzt das Portfolio von HIS-Befragungen, wie die der Schulabgänger(innen) mit Studienberechtigung, der Studienanfänger(innen) oder der Hochschulabsolvent(inn)en, durch gezielte Fragen zum Masterstudium. Das speziell auf die Masteranfänger(innen) zugeschnittene Befragungsinstrument beinhaltet unter

anderem vertiefende Fragen zur Fach- und Hochschulwahl und lässt sich als repräsentative Stichprobe für die gesamte Anfängerkohorte verallgemeinern.

Motive der Hochschulwahl

Annemaries Entscheidung, nach dem Bachelor-Studium weiterzustudieren, ist vor allem durch ihr Interesse an ihrem Studiengang geprägt. Sie lässt sich bei der Frage, an welcher Hochschule sie studieren soll, durch ortsbezogene Motive leiten. Denn sie hat nicht die finanziellen Möglichkeiten, fern des Elternhauses zu studieren, und in Hannover wohnen ihr Partner und ihre Freunde. Zudem bietet die Universität Hannover einen interessanten hochwertigen Masterstudiengang für Absolvent(inn)en ihres Faches an, für den sie alle Zulassungsvoraussetzungen erfüllt. So muss sie nicht die Hochschule wechseln.

Für die meisten ihrer Kommiliton(inn)en (33 %, siehe Abbildung 1) sind es hochschulbezogene Motive, an denen sich die Hochschulwahl orientiert. Das heißt: Ihnen ist eine hohe wissenschaftliche Qualität des Studiums, der gute Ruf der Lehrenden bzw. der Hochschule wichtig. Andere (26 %) beziehen kulturelle Motive mit ein, wie etwa die Atmosphäre am Hochschulort oder das Freizeitangebot. Doch wie bei

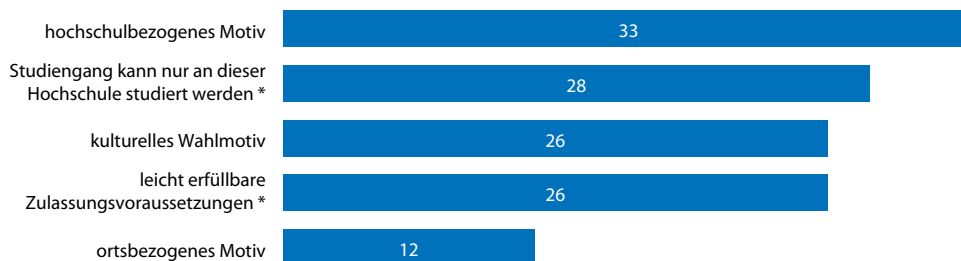
Annemarie kann auch eine Kombination von Ortsorientierung und hochschulbezogenen Motiven die Hochschulwahl leiten.

Hochschulwechsel und seine Gründe

Im Ergebnis fällt bei zwei von fünf Masteranfänger(inne)n die Wahl nicht auf die Hochschule des vorangegangenen Studiums, oder anders formuliert: Ein Anteil von

¹ Scheller, Percy, Isleib, Sören, Hauschildt, Kristina, Hutzsch, Christopher, & Braun, Edith. (2013). Das Masterstudium als 2. Phase der gestuften Studienstruktur. Hannover. HIS:Forum Hochschule 9|2013.

Abbildung 1: Motivdimensionen der Hochschulwahl
Mehrfachnennungen möglich, in %



* = Einzelitems

39 % der befragten Masterstudierenden hat mit Aufnahme des Masterstudiums die Hochschule, ein Anteil von zwölf Prozent sogar die Hochschulart gewechselt. Der Wechsel von der Fachhochschule zur Universität kommt wesentlich häufiger vor als umgekehrt (von den Hochschulartwechseln erfolgten neun von zehn in Richtung von der Fachhochschule zur Universität). Das Angebot an universitären Masterstudiengängen übersteigt das der Fachhochschulen. Strukturelle Gründe, wie das eingeschränkte Studienfachangebot an der früheren Hochschule, stellen für 28 % der Befragten einen Grund für den Hochschulwechsel zwischen Erst- und Masterstudium dar. Bei immerhin einem Drittel der Befragten ist ein solcher Wechsel ausschließlich auf individuell gewünschte Aspekte zurückzuführen und kann als freiwillige Mobilität bezeichnet werden. Dies deckt sich mit einem der Hauptziele des Bologna-Prozesses, nämlich der Erhöhung der (freiwilligen) Mobilität.

Zugangsbeschränkungen und Verwirklichung des Hochschulwechsels

Die Befragung zeigt auch, dass die Hochschulen den Zugang zu den Masterstudiengängen vor allem über eine Mindestnote, vorgegebene Studienfächer und Leistungsnachweise regeln – oft auch in Kombination. Am häufigsten mussten die Anfänger(innen) in Masterstudiengängen als Voraussetzung einen Abschluss in einem bestimmten Studienfach bzw. in einer bestimmten Fachrichtung (73 %) vorweisen, eine Mindestnote (67 %) erreicht haben und bestimmte Leistungsnachweise (Scheine, Module, Credit Points) des vorherigen Studiums (59 %) erbringen. Bei einem Hochschulwechsel müssen übrigens größere Anteile der Studierenden bestimmte Zugangsvoraussetzungen erfüllen als im Falle des Verbleibs an der Hochschule des Erststudiums.

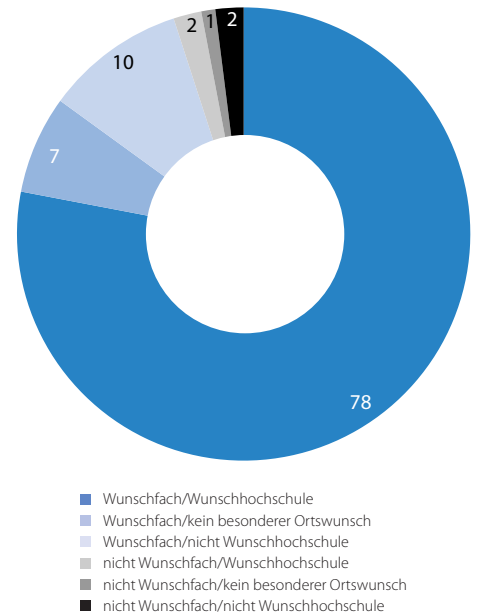
Zur Person

Percy Scheller ist Projektleiter im Arbeitsbereich Studierendenforschung im HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF).



Percy Scheller
scheller@his.de

Abbildung 2: Wunscherfüllung hinsichtlich Fach und Hochschule
Angaben in %



HIS-Masteranfänger(innen)-Befragung WS 11/12

Ist Annemarie mit der Erfüllung ihres Hochschulwunsches nun eine glückliche Ausnahme? Der Erhebung nach nicht: Für die ganz überwiegende Mehrheit der Masteranfänger(innen) hat sich mit dem erhaltenen Masterstudienplatz sowohl der Fach- als auch der Hochschulwunsch erfüllt (78 %, siehe Abbildung 2). Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Masteranfänger(innen) durch Zugangsvoraussetzungen gezwungen werden, ein nicht gewünschtes Fach zu studieren. In einigen wenigen Fällen wurde der Fachwunsch gegenüber dem Hochschulwunsch durch das Ausweichen auf eine nicht präferierte Hochschule realisiert (10 %).

In nachfolgenden Befragungen von Masteranfänger(inne)n soll ein noch umfangreicheres Befragungsinstrument und zweiteiliges Erhebungsdesign zum Einsatz kommen. In Teil I dieser Befragung sollen die Masteranfänger(innen) zur Mitte ihres ersten Semesters schriftlich-postalisch zu Übergang und Zugangsbedingungen und in Teil II am Ende des Semesters in einer Online-Befragung zu ihren Erfahrungen im Masterstudium und zu ihren weiteren Studienabsichten befragt werden. In einer derartigen Befragung können dann weitere wichtige Informationen gewonnen werden. Fragen zur Herkunft, zur Mobilität, zur bisherigen Hochschule, zu den Kriterien in Zulassungs- und Eignungsverfahren (bzw. wie diese zu unterscheiden sind) sowie zur Promotionsförderung konnten in der relativ kurzen Pilotstudie nicht adressiert werden. Über ein solches zweiteiliges und umfangreicheres Erhebungskonzept werden dann auch weitere Fragen für kleinere Subgruppen möglich. Zum Beispiel können ausländische Masteranfänger(innen) zu besonderen Orientierungsproblemen oder bereits Berufstätige zur Aufnahme eines Masterstudiums befragt werden.

Orte des Selbststudiums: Wo lernen Studierende?

Das Selbststudium stellt neben dem Besuch von Lehrveranstaltungen einen elementaren Bestandteil des Studiums dar. Wie und wo Studierende ihr Selbststudium organisieren, ist bisher allerdings wenig erforscht. Die im Frühjahr 2012 in Kooperation mit der Baulichen Hochschulentwicklung der HIS GmbH durchgeführte HISBUS-Befragung „Orte des Selbststudiums“¹ liefert erstmals belastbare empirische Befunde zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden. Die Ergebnisse der Studierendenbefragung fließen auch in die Bedarfsplanung für studentische Arbeitsplätze an Hochschulen ein.

9

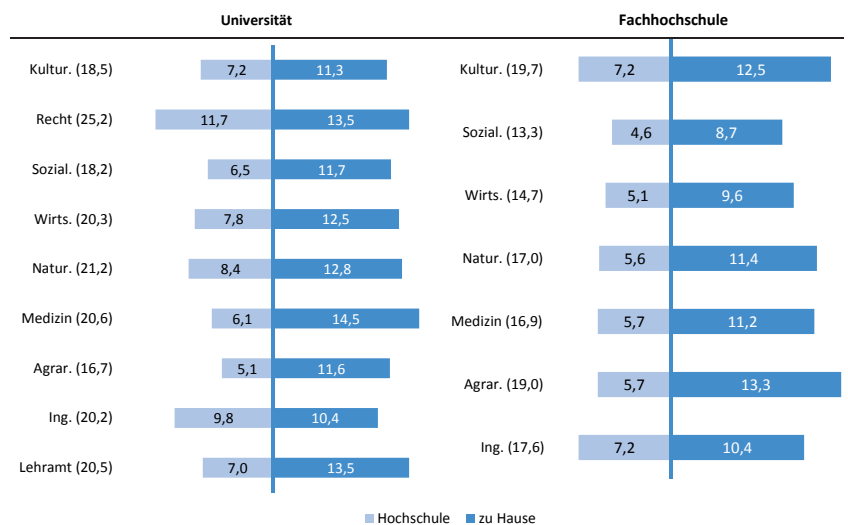
Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage, wo Studierende ihr Selbststudium in welchem Umfang betreiben. Darüber hinaus werden aber auch Präferenzen und Motivlagen der Studierenden thematisiert: Wo möchten Studierende vorzugsweise lernen? Welche Motive spielen bei der Wahl des Lernortes eine Rolle?

Die Analyse der erhobenen Zeitbudgets zeigt zunächst, dass Studierende in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit durchschnittlich 34,5 Stunden für ihr Studium aufwenden: 16,5 Stunden davon für den Besuch von Lehrveranstaltungen, 18 Stunden für das Selbststudium, also die Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen, die Lektüre von Fachliteratur, das Verfassen von Studien- und Abschlussarbeiten, die Prüfungsvorbereitung u. Ä. An Universitäten wenden Studierende deutlich mehr Zeit für das Selbststudium auf als für den Besuch von Lehrveranstaltungen (19,5 Stunden vs. 15 Stunden), an Fachhochschulen ist das Verhältnis umgekehrt.

Wo lernen Studierende?

Es zeigt sich, dass der zeitliche Aufwand für das Selbststudium – sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen – im Mittel zu etwa einem Drittel in der Hochschule und zu etwa zwei Dritteln zu Hause erbracht wird. Studierende der Rechtswissenschaften sowie der Ingenieurwissenschaften an Universitäten nutzen die Hochschule in vergleichsweise großem zeitlichem Umfang als Ort des Selbststudiums (durchschnittlich 11,7 bzw. 9,8 Stunden pro Woche, siehe Abbildung 1). Der größte zeitliche Aufwand für das Lernen zu Hause ist bei den Studierenden der Medizin zu beobachten (14,5 Stunden pro Woche).

Abbildung 1: Aufwand für das Selbststudium nach Ort des Selbststudiums, Hochschulart und Fächergruppen, Mittelwerte in Stunden/Woche



Quelle: HISBUS-Befragung Orte des Selbststudiums 2012

Hinter solchen Mittelwerten (Zeitbudgets) verbirgt sich eine erhebliche *Streuung*: Während rund zwei Drittel der Studierenden insgesamt nur max. 5 Stunden pro Woche in der Hochschule lernen, verbringen 3 % (Fachhochschulen) bzw. 6 % (Universitäten) der Studierenden mehr als 30 Stunden pro Woche in der Hochschule mit dem Selbststudium. Auch beim Selbststudium zu Hause zeigt sich eine deutliche Streuung: Rund 60 % lernen max. 10 Stunden zu Hause, 5 % an Fachhochschulen bzw. 8 % an Universitäten dagegen mehr als 30 Stunden pro Woche.

In der Hochschule lernen die Studierenden am häufigsten in der Bibliothek. Sie tun dies durchschnittlich 4,0 Stunden

¹ Vogel, Bernd, & Woisch, Andreas. (2013). Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden. Hannover: HIS:Forum Hochschule 7|2013.

Zur Person

Andreas Woisch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Studierendenforschung im HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF).

Dr. Bernd Vogel ist stellvertretender Leiter der Abteilung Hochschulentwicklung.



Andreas Woisch
woisch@his.de



Dr. Bernd Vogel
vogel@his.de

10

(Universität) bzw. 1,7 Stunden (Fachhochschule) pro Woche. Bibliotheken werden besonders intensiv von Studierenden der Rechtswissenschaften an Universitäten für das Selbststudium genutzt (durchschnittlich 8,4 Stunden/Woche).

Wo wollen Studierende lernen?

Mit gut zwei Dritteln gibt der überwiegende Teil (68 %) an, das Selbststudium bevorzugt zu Hause zu betreiben. Nur knapp jede(r) Vierte (23 %) präferiert, wenn der Ort des Selbststudiums frei gewählt werden kann, die Hochschule. Studierende an Universitäten bevorzugen dabei die Hochschule für das Selbststudium etwas häufiger als ihre Kommiliton(inn)en an Fachhochschulen (24 % vs. 19 %).

Welche Motive spielen bei der Wahl des Lernortes eine Rolle?

Bei der Entscheidung, zu Hause zu lernen, spielen für die Studierenden vor allem eine flexiblere Zeiteinteilung und ruhigere Arbeitsbedingungen eine Rolle. Vergleichsweise selten wird das Selbststudium zu Hause mit schlechten Bedingungen an der Hochschule begründet. Für die Wahl der Hochschule als Lernort sprechen vielmehr arbeitsorganisatorische Gründe, beispielsweise die Überbrückung von Pausenzeiten zwischen Lehrveranstaltungen oder die Verfügbarkeit von Fachliteratur sowie von technischer Ausstattung/Laboren. Wichtige Motive, in der Hochschule zu lernen, stellen für die Studierenden auch der fachliche und soziale Austausch dar: Zum einen lassen sich Gruppenarbeiten in der Hochschule häufig besser realisieren, zum anderen spielt auch die Kontaktpflege mit Kommiliton(inn)en eine Rolle.

Erkenntnisse für die Bauliche Hochschulentwicklung

Die empirisch gewonnenen Erkenntnisse zu den Orten des Selbststudiums haben unmittelbare Relevanz für die hochschulinterne Praxis. Sie geben wichtige Hinweise für die Bedarfsplanung der Hochschulen, um studentische Arbeitsplätze in einem adäquaten, der Nachfrage entsprechenden Umfang zur Verfügung zu stellen. Der HIS-Arbeitsbereich Bauliche Hochschulentwicklung hat auf Grundlage der Ergebnisse seine Instrumente für die Bedarfsberechnung präzisiert und für die Publikation „Orte des Selbststudiums“ neue Platzfaktoren berechnet.



Studierende

Das Studierenden-Onlinepanel

E-Mail und World Wide Web sind aus der heutigen Kommunikation nicht mehr wegzudenken. Auch für die Studierendenforschung bietet das Internet vielfältige Möglichkeiten. Bereits 2001 hat die HIS-Hochschulforschung ein Online-Panel etabliert: Seit mehr als zwölf Jahren werden Studierende über das HISBUS-Panel mehrmals im Semester zu aktuellen Themen befragt. HISBUS ist ein Projekt des HIS-Instituts für Hochschulforschung (HIS-HF) und wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

HISBUS bietet die Möglichkeit, zeitnah die Einschätzungen und Erfahrungen der Studierenden zu aktuellen hochschulpolitischen Fragestellungen zu erheben. Diese Einschätzungen sind wichtig, um in der Hochschul- und Bildungspolitik die Belange der Studierenden miteinzubeziehen.

Damit die HISBUS-Panelist(inn)en – derzeit knapp 30.000 – möglichst genau die Wirklichkeit der deutschen Studierenden abbilden und die Befragungen bundesweit repräsentative Ergebnisse erbringen, werden die potenziellen Teilnehmer(inn)en aus anderen Befragungen des HIS-Instituts für Hochschulforschung zufällig rekrutiert. Nur Studierende, die im Rahmen dieser Stichprobenziehungen eine Einladung erhalten haben, können HISBUS-Mitglieder

Studierende im Stress

Bei Stress von Studierenden wird primär an Belastungen und Beanspruchungen gedacht, die das Studium mit sich bringt. Vor allem infolge der durch den Bologna-Prozess angestoßenen Reformen klagen Studierende häufig über zu viel Lehrstoff, zu viele Prüfungen und zu wenig Zeit¹. Dabei gerät leicht aus dem Blick, dass es auch für Studierende ein Leben neben dem Studium gibt. Eine aktuelle, vom Deutschen Studentenwerk beauftragte HISBUS-Studie² hat das Belastungserleben von Studierenden in Studium und Alltag untersucht³.

11

„Wie stark fühlten Sie sich in den letzten Wochen Stress oder belastenden Situationen ausgesetzt?“

Der überwiegende Teil der Studierenden (68 %) berichtet, sich im Studium – z. B. im Hinblick auf Arbeitspensum, Anforderungen und Perspektiven – in den letzten Wochen starken Belastungen ausgesetzt gefühlt zu haben (siehe Abbildung 1). In Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen steht damit das Studium erwartungsgemäß an der Spitze der Lebensbereiche, die zu Beanspruchung führen. Daneben nehmen jeweils rund 40 % der Studierenden die Bereiche „Arbeit“ (z. B. Erwerbstätigkeit, Job), „finanzielle Situation“ (z. B. Geldmangel, Schulden) und „Freizeit“ (z. B. Freizeitgestaltung, Termindruck, Mangel an Freizeit) als Stressoren wahr. Ein Drittel nennt den Bereich „Partnerschaft“ (z. B. Nähe, Kommunikation, Sexualität).

Auswirkungen des Belastungserlebens auf die Studienleistungen

Stress und Belastungen wirken sich in der Wahrnehmung der Studierenden beeinträchtigend auf die Studienleistungen aus. Zwischen empfundener Belastung im Alltag der Studierenden auf der einen und wahrgenommener Beeinträchtigung der Studienleistungen aufgrund dieser Belastungen auf der anderen Seite gibt es einen positiven Zusammenhang: Je größer die Anzahl der als belastend empfundenen Lebensbereiche ist, desto größer ist auch die

wahrgenommene Beeinträchtigung der Studienleistungen (siehe Abbildung 2). Für Studierende, die sich in keinem Lebensbereich Stress oder starken Belastungen ausgesetzt fühlen, liegt die durchschnittlich wahrgenommene Beeinträchtigung der Studienleistungen bei 2,1, ist also als eher gering einzustufen. Bei mehr als zwei als belastend erlebten Lebensbereichen ergibt sich im Mittel mit 3,5 und mehr hingegen ein überdurchschnittlich hoher Wert, der als starke Beeinträchtigung der Studienleistungen interpretiert werden kann.

Studierendenbelastung ist mehrdimensional

Der dargestellte Zusammenhang zwischen Belastung und Beeinträchtigung der Studienleistungen zeigt noch nicht, ob oder welche Lebensbereiche allein oder in typischen Kombinationen häufiger oder seltener von den Studierenden durch Belastungserleben geprägt sind.

Um die Vielzahl aller möglichen Kombinationen handhabbar zu machen, lassen sich die differenzierten Lebensbereiche gestützt durch eine Faktorenanalyse zu folgenden Belastungsbereichen zusammenfassen:

gestalten mit!

werden. Zur Grundgesamtheit des HISBUS-Panels gehören alle Studierenden (Deutsche und Bildungsinländer), die an einer deutschen staatlichen oder staatlich anerkannten, kirchlichen Hochschule in einem Fachstudium eingeschrieben sind.

Weitere Informationen sowie alle verfügbaren Veröffentlichungen sind im Internet unter www.hisbus.de zu finden.

- 1 Winter, Martin. (2009). Das neue Studieren. Chancen, Risiken, Nebenwirkungen der Studienstrukturreform: Zwischenbilanz zum Bologna-Prozess in Deutschland (HoF-Arbeitsbericht 1/2009). Wittenberg: Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- 2 Bargel, Tino, Ramm, Michael, & Multrus, Frank. (2012). Schwierigkeiten und Belastungen im Bachelorstudium – wie berechtigt sind die studentischen Klagen? *Beiträge zur Hochschulforschung*, 34, 26-41.
- 3 Ortenburger, Andreas. (2013). Beratung von Bachelorstudierenden in Studium und Alltag. Ergebnisse einer HISBUS-Befragung zu Schwierigkeiten und Problemlage von Studierenden und zur Wahrnehmung, Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten. Hannover: HIS:Forum Hochschule 3|2013. Ortenburger, Andreas. (2013). Zum Belastungserleben von Bachelor-Studierenden in Studium und Alltag. *Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)*, 1, 8, 2-7.

- Studium
- Arbeit und finanzielle Situation
- Freizeit und Sozialkontakte
- Kinder, Haushalt, Partnerschaft
- Familiäre Situation, Gesundheit, Wohnsituation

Die Gruppierung trägt dem Umstand Rechnung, dass Stress und Belastungen in nur einem Lebensbereich für den Durchschnitt der Befragten kaum zu einer spürbaren Beeinträchtigung der Studienleistung führen. Unter den verschiedenen Kombinationen unterschiedlicher Belastungsbereiche finden sich für jeweils rund ein Zehntel der Studierenden das Studium und „Freizeit/Sozialkontakte“ (12 %) bzw. das Studium und „Arbeit/finanzielle Situation“ (10 %). Für weitere 8 % gehen aus der Kombination von Studium, „Freizeit/Sozialkontakte“ und „Arbeit/finanzielle Situation“ starke Belastungen hervor. Andere Kombinationen lassen sich deutlich seltener identifizieren. Dieser Befund ist plausibel, da das Studium i. d. R. den Lebensmittelpunkt von Studierenden darstellt. Es wird aber auch deutlich, dass die Fokussierung einzig auf das Studium als potenziellen Stressor der Belastungssituation von Studierenden nicht gerecht wird. Von Bedeutung ist insbesondere, wie viele Lebensbereiche insgesamt als belastend erlebt werden und ob sich Stress und Belastungen innerhalb *und/oder* außerhalb des Studiums zeigen.

Abbildung 1: Stress und Belastungen im Studierendenalltag

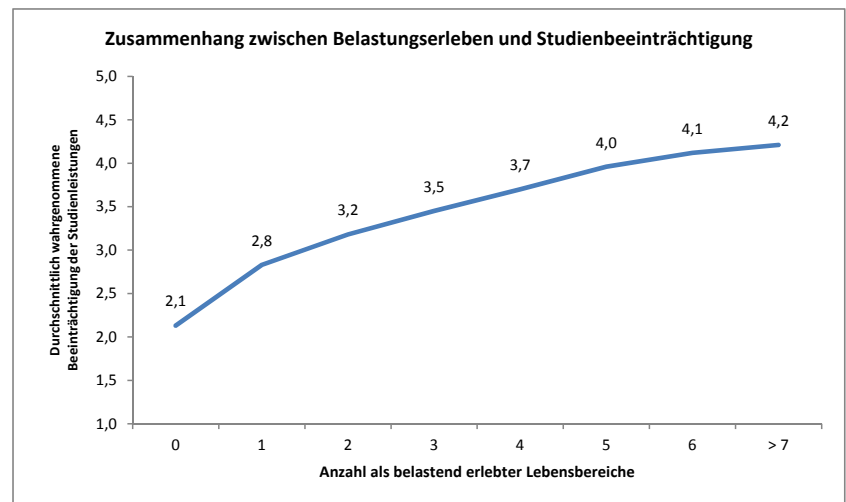
Bachelorstudierende im Erststudium, in %



HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

Abbildung 2: Zusammenhang zwischen Anzahl der als belastend wahrgenommenen Lebensbereiche und der durchschnittlich wahrgenommenen Beeinträchtigung der Studienleistungen

Bachelorstudierende im Erststudium (1 = keine Studienbeeinträchtigung, 5 = sehr starke Beeinträchtigung)



HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

Zur Person

Dr. Andreas Ortenburger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Studierendenforschung im HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF).



Dr. Andreas Ortenburger
ortenburger@his.de

Rollenverständnis und Leitungspraktiken deutscher Universitätspräsidenten

Ein Effekt des New Public Management im Hochschulbereich und der dadurch forcierten ‚Organisationswerdung‘ der deutschen Universitäten ist die Stärkung der Universitätsleitung. Ihre Einflusschancen wurden in den letzten Jahren von einem Teil der Länder durch strukturelle Veränderungen der Leitungspositionen und durch erweiterte Entscheidungskompetenzen ausgebaut – meist zu Ungunsten der Kollegialorgane der universitären Selbstverwaltung. In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten¹ Forschungsprojekt ist die HIS-Hochschulentwicklung in Kooperation mit dem Institut für Soziologie der Leibniz Universität Hannover (Prof. Dr. Eva Barlösius, Dipl.-Sozialwissenschaftlerin Nadja Bielezki) unter anderem dem Rollenverständnis und den Leitungspraktiken von Universitätsleiter(inne)n unter diesen veränderten Rahmenbedingungen nachgegangen.

Dazu wurden mehr als zwei Dutzend Interviews mit amtierenden Präsident(inn)en staatlicher deutscher Universitäten (ohne Spezialhochschulen) sowie mit Expert(inn)en im Feld der Hochschulleitung durchgeführt. Das Sampling der Gesprächspartner(innen) erfolgte nach dem Kriterium maximal kontrastierender Fälle anhand universitätsbezogener (Sitzland, Größe etc.) und amts- bzw. personenbezogener Merkmale (Amtszeit, Alter etc.). Im Mittelpunkt der Gespräche mit den Hochschulleiter(inne)n standen dabei vorab recherchierte universitäre Reformprojekte, die als Anlässe für Narrationen über Rollenverständnis und Leitungspraktiken fungierten.

Drei Aufgabendimensionen der Führung

In den Interviews wurde deutlich, dass die seit anderthalb Jahrzehnten postulierte Managerialisierung der Universitätsleitung nur eine – und zwar keineswegs dominante – Facette der Realität universitärer Leitung darstellt. Ungeachtet der teils deutlich erweiterten Kompetenzen der Präsident(inn)en bleibt das Kollegialitätsprinzip die kennzeichnende normative Leitlinie der Führung. Dafür sorgt bereits die rechtlich nirgendwo geforderte, de facto aber fast ausnahmslos erfolgende Wahl von Professor(inn)en in das Leitungsamt. Die

kollegiale Orientierung der Leitung speist sich so aus der Identität der professoralen Berufsrolle, der sich die Präsident(inn)en auch nach dem Wechsel in die Leitungsfunktion verpflichtet fühlen. Andererseits wird die Kollegialität aber auch durch die nach wie vor vergleichsweise geringen formalen Einflussmöglichkeiten der Leiter(innen) und durch die umfangreichen formalen und informellen Widerstandspotenziale der Professorenschaft (vom verfassungsrechtlichen Schutz der Freiheit von Forschung und Lehre bis zu strukturellen Wissensvorsprüngen bezüglich Forschungstrends und -kriterien) erzwungen. Funktional steht bei der integrativ-kollegialen Seite der akademischen Leitungspraxis die Sicherung von partizipativen Entscheidungsprozessen, die Herstellung einer möglichst breiten Akzeptanz von Entscheidungen und die Vermeidung von Organisationsblockaden im Mittelpunkt.

Dennoch beschränkt sich die Rolle der Präsident(inn)en heute längst nicht mehr auf das für die Ordinariatenuniversität typische Modell des *Primus inter Pares*. Das von den Gesprächspartnern mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen geschilderte Rollenprofil schließt vielmehr eine wirkungsvolle Außenvertretung wie auch ein nach innen gerichtetes Veränderungshandeln ein. Die Repräsentationsaufgabe besteht nicht mehr nur in einer symbolisch-zeremoniellen Vertretung der Universität, sondern in der effektiven Wahrnehmung der universitären Interessen in verschiedenen Verhandlungsarenen und Kommunikationskontexten. Anders als

¹ „Universitätspräsidenten als institutional entrepreneurs“. Förderung durch die DFG vom 1.1.2010 bis zum 31.5.2013 (GZ BA 1072/5-1 und KL 1344/2-1).

zu Zeiten der Ordinarienuniversität erwartet man von den Präsident(inn)en heute eine aktive Behauptung der substantziellen Interessen des korporativen Akteurs Universität gegenüber Politik, Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen. Davon zeugt auch die gestiegene Aufmerksamkeit, die den Präsident(inn)en heute von Seiten der Öffentlichkeit entgegengebracht wird.

Eine dritte Aufgabendimension, die sich den Interviews entnehmen lässt, ist die Initiierung und/oder Umsetzung von Reformen und strukturellen Veränderungen, die durch universitätsinterne Faktoren oder veränderte Umwelanforderungen nahegelegt werden. Sprachlich findet dies in dem Bekunden der Gesprächspartner(innen) Ausdruck, die Universität „gestalten zu wollen“. In der Chance, die Universität über den Status quo hinaus zu entwickeln, liegt denn auch einer der Anreize zur Übernahme des Amtes, dessen Wahrnehmung einen längerfristigen und oft auch dauerhaften Ausstieg aus der professoralen Tätigkeit nach sich zieht. Inhaltlich schließt diese veränderungsorientierte Dimension der Leitungstätigkeit sowohl die Artikulation und Durchsetzung eigener Reformideen als auch die Unterstützung von Innovationsimpulsen anderer Organisationsmitglieder ein. Überhaupt ist die Initiierung von Reformen – wie wiederkehrend betont wird – keine Angelegenheit einsamer Entschlüsse. Vielmehr müssen bei Reformen vor allem die Leistungsträger und die Meinungsführer „mitgenommen“ werden, um Akzeptanz und Unterstützung zu erzielen.

Kommunikative Leitungspraktiken

Die hybride Rolle der Präsident(inn)en zwischen kollegialer Integration, externer Repräsentation und interner Innovation spiegelt sich auch in den geschilderten (kommunikativen) Leitungspraktiken. Aufgrund der formalen Grenzen

der Hierarchie und des starken informellen Kollegialitätsprinzips greifen die Präsident(inn)en nur im Ausnahmefall zu weisungsförmigen Entscheidungen gegen Widerstand. Dominant ist demgegenüber das Bestreben, Organisationsmitglieder argumentativ und/oder persuasiv von der Sinnhaftigkeit strukturverändernder Maßnahmen zu überzeugen. Dafür wiederum ist der Aufbau von Netzwerken innerhalb und außerhalb der Universität hilfreich, über die Präsident(inn)en Informationen erhalten und distribuieren sowie die Einflusspotenziale anderer Akteure für ihre Vorhaben mobilisieren. Der Konfliktvermeidung und Akzeptanzsteigerung bei komplexen Sachfragen dient ferner die Einrichtung informeller Arbeitsgruppen, Think Tanks oder Expertenkommissionen. Sie bereiten Entscheidungen vor, die erst bei entsprechendem Reifegrad den formalen Entscheidungsorganen vorgelegt werden.

Das aktuelle – hybride – Modell universitärer Leitung

In der Gesamtschau auf diese und weitere Leitungspraktiken (wie die Steuerung über Ressourcen, prozedurale Vorgaben, Personal oder organisationale Gliederung) sowie auf das Rollenverständnis der Präsident(inn)en erweist sich das aktuelle Modell universitärer Leitung als ein hybrides Modell. In ihm verbinden sich manageriale mit (nach wie vor dominanten) kollegialen Zügen. Diese Janusköpfigkeit der Leitungsposition entspricht dabei der hybriden Organisationsstruktur der deutschen Universität, deren zentrale Strukturen (Mitgliedschaft, Hierarchie, Programmatik und Kultur) durch besondere, historisch bedingte Widersprüchlichkeiten und Spannungen gekennzeichnet sind, die auch den Leitungsstrukturen ihren Stempel aufdrücken.

Zur Person

Dr. Bernd Kleimann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Hochschulmanagement in der Abteilung Hochschulentwicklung.



Dr. Bernd Kleimann
kleimann@his.de

SEPA kommt!

Demnächst müssen wir uns von der Bankleitzahl und der vertrauten Kontonummer trennen; beides zusammen wird ersetzt durch ein 22-stelliges Ungetüm namens IBAN (International Bank Account Number). Doch das ist nur ein Ausschnitt des Projekts SEPA (Single Euro Payments Area), mit dem der europäische Wirtschaftsraum einen einheitlichen Rechtsrahmen für den Zahlungsverkehr erhält.

Fristen, Laufzeiten, Datenformate und Kosten werden in diesem Zusammenhang übereinstimmend geregelt; es gibt keinen Unterschied mehr zwischen inländischen und grenzüberschreitenden Zahlungen in Euro.

Parallel zu den nationalen Zahlungssystemen ist das SEPA-Verfahren seit 2008 für Überweisungen nutzbar; ab 1. Februar 2014 gibt es die bisherigen Verfahren nicht mehr.

HISinOne, das Studierendenverwaltungsmodul SOS, das Finanzmanagementmodul FSV sowie das Kassenbuchsystem KBS ermöglichen in den aktuellen Versionen die Anwendung der neuen Regeln für Überweisungen; in wenigen Schritten ist das System umgestellt. Es arbeitet dann ausschließlich mit den SEPA-Formaten, verwendet also die IBAN und den BIC (Business Identifier Code).

In diesem Rahmen ist jedoch das Lastschriftverfahren erheblich aufwendiger geworden als das bisherige nationale, vor allem ist es mit massiven Auswirkungen auf solche Prozesse innerhalb der Hochschule verbunden.

Nach europäischem Recht müssen sich Nutzer dieses Verfahrens bei jedem Geldeinzug über eine bei der Deutschen Bundesbank zu beziehende GläubigerID identifizieren. Außerdem müssen Zahlende ein SEPA-Lastschriftmandat unterschrieben haben, das die Zahlungsempfänger verwalten und der mit dem Einzug beauftragten Bank auf Verlangen vorlegen müssen. Die Ordnungsnummer dieses Mandats muss bei einem Einzug ebenfalls angegeben werden (siehe Abbildung 1).

Zusätzlich müssen Zahlungspflichtige rund zwei Wochen, bevor zum ersten und vielleicht einzigen Mal abgebucht wird, über die in Kürze erfolgende Belastung des Bankkontos informiert werden.

Damit wird das Lastschriftverfahren in der Praxis zu einem mehrwöchigen Prozess. Die erste Lastschrift und auch die so genannten Einmal-Abbuchungen können theoretisch

frühestens 14 Tage nach Unterschrift des entsprechenden Mandats durchgeführt werden (siehe Abbildung 2).

Sowohl HISinOne als auch die HIS-GX-Lösungen können ab Herbst 2013 die notwendigen Lastschriftmandate verwalten und auszuführende Lastschriften regelgerecht aufbereiten. Inzwischen ist auch gesichert, dass in der Bundesrepublik Deutschland ab November 2013 neben dem für den In- und Auslandszahlungsverkehr zu verwendenden (CORE-)Format im innerdeutschen Zahlungsverkehr auch ein verkürztes (COR1-) Verfahren zulässig ist.

Aktuelle Informationen, Links zu wichtigen Seiten der Deutschen Bundesbank sowie anderer mit dieser Umstellung beschäftigter Organisationen, Checklisten und detaillierte Hinweise zur technischen Umsetzung mit ihrer HIS-Software finden HIS-Kunden im HIS-Wiki.

Abbildung 1: SEPA-Lastschriftverfahren

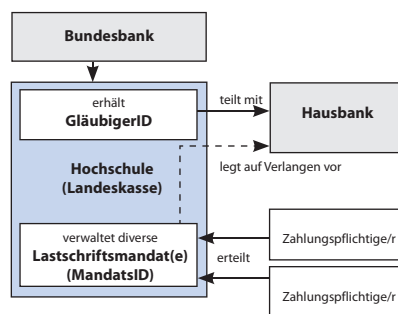
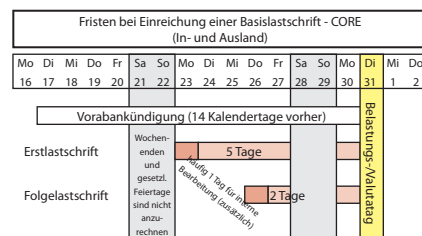


Abbildung 2: Fristen bei Lastschriftverfahren



Zur Person

Jörg Benthien ist Projektleiter im Arbeitsbereich Finanz- und Operating-Management in der Abteilung Hochschul-IT.



Jörg Benthien
benthien@his.de

Reihe Forum Hochschule

4|2013 Stratmann, Friedrich. IT und Organisation in Hochschulen. Ausgewählte Beiträge einer HIS-Fachtagung. Hannover: HIS.

5|2013 Schneider, Heidrun, & Willich, Julia. Zehn Jahre nach dem Erwerb der Hochschulreife. Bildungsverlauf und aktuelle Situation von Studienberechtigten des Jahrgangs 1998/99. Hannover: HIS.

6|2013 Scheller, Percy E., Isleib, Sören, & Sommer, Dieter. Studienanfängerinnen und Studienanfänger im Wintersemester 2011/12. Tabellenband. Hannover: HIS.

7|2013 Vogel, Bernd, & Woisch, Andreas. Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden. Hannover: HIS.

8|2013 Dölle, Frank, Deuse, Carsten, Jenker, Peter, Oberschelp, Axel, Pommrenke, Sascha, Sanders, Sandra, & Winkelmann, Gert. Ausstattungs-, Kosten- und Leistungsvergleich Fachhochschulen 2011. Kennzahlenergebnisse für die Länder Berlin, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein auf Basis des Jahres 2011. Hannover: HIS.

9|2013 Scheller, Percy, Isleib, Sören, Hauschildt, Kristina, Hutzsch, Christopher, & Braun, Edith. Das Masterstudium als 2. Phase der gestuften Studienstruktur. Motive, Zeitpunkt und Zugang zum Masterstudium. Ergebnisse der Befragung der Masteranfängerinnen und -anfänger. Hannover: HIS.

Weitere Publikationen

In der Smitten, Susanne, & Hauschildt, Kristina. (2013). Maßnahmen zur Qualitätssicherung im Maschinenbau- und Elektrotechnikstudium – Fallstudien im Überblick. *HIS-Bericht 4/4*. Frankfurt: VDMA.

Lörz, Markus. (2013). Differenzierung des Bildungssystems und soziale Ungleichheit: Haben sich mit dem Ausbau der beruflichen Bildungswege die Ungleichheitsmechanismen verändert? *Zeitschrift für Soziologie*, 2, 42, 118-137.

Lörz, Markus, & Quast, Heiko. (2013). Erfahrungen, Entscheidungsprozesse und Auslandsmobilität: Warum ziehen bildungsferne Gruppen seltener einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt in Betracht? In Asdonk, Jupp, Kuhn, Sebastian U., & Bornkessel, Philipp (Hrsg.), *Von der Schule zur Hochschule* (S. 323-338). Münster, New York, München und Berlin: Waxmann.

Orr, Dominic, Wespel, Johannes, & Jaeger, Michael. (2013). Implications of Excellence in Research and Teaching. *International Higher Education*, 72, 13-15.

Orr, Dominic. (2013). Hochschulzulassung im internationalen Vergleich und die quantitative Bedeutung von alternativen Routen. In Asdonk, Jupp, Kuhn, Sebastian U. & Bornkessel, Philipp (Hrsg.), *Von der Schule zur Hochschule*

(S. 217-230). Münster, New York, München und Berlin: Waxmann.

Ortenburger, Andreas. (2013). Grenzen überschreiten – Zur Interdisziplinarität in neuen Studienstrukturen. *Das Hochschulwesen (HSW)*, 1+2, 61, 17-24.

Schaeper, Hildegard. (2013). Wörter und Zahlen. Quantitative Ergänzungen zu Befunden des STEP-Projekts. In Hessler, Gudrun, Oechsle, Mechtild, & Scharlau, Ingrid (Hrsg.), *Studium und Beruf: Studienstrategien – Praxiskonzepte – Professionsverständnis. Perspektiven von Studierenden und Lehrenden nach der Bologna-Reform* (S. 81-96). Bielefeld: transcript.

Schröder, Thomas, & Degenhardt, Lars. (2013). Rahmenbedingungen und Folgen verstärkter Kundenorientierung im Hochschulbereich. *Das Hochschulwesen*, 1+2, 61, 25-31.

Skladovs, Viktor, & Müßig-Trapp, Peter. (2013). The Data Portal of the German Federal Ministry of Education and Research (BMBF) as part of the German Open Government Approach. In *Congress Proceedings of the 19th European University Information Systems Congress EUNIS 2013 – ICT Role for Next Generation Universities*.

Vorträge (Auszug)

Altwater, Peter. (2013, Juni). E pluribus unum oder: Wie viel Profilierung verträgt eine Hochschule? Vortrag auf der Tagung der Mitgliedergruppe Fachhochschulen in der HRK, Bad Wiesseer-Kreis, Bad Wiessee.

Briedis, Kolja. (2013, Mai). Geistreich in den Beruf. Ergebnisse der Forschung zum Berufsverbleib von Geisteswissenschaftler(inne)n. Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Wege in die Arbeitswelt“ zur beruflichen Zukunftsfähigkeit von Geisteswissenschaftlern, Universität Potsdam.

Briedis, Kolja, & Schneider, Julia. (2013, Juni). Angebot, Bedarf und Herausforderungen: Akademische Personalentwicklung für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Vortrag auf der Fachtagung „Perspektiven der Akademischen Personalentwicklung“ von Stifterverband, HIS-HF und der Universität Konstanz, Berlin.

Donk, André. (2013, Juni). Which changes are currently taking place in our research and academic culture? Vortrag auf der Tagung Forschungsbedingungen und Digital Humanities – Welche Perspektiven hat der Nachwuchs? Deutsches Historisches Institut, Paris.

Gäckle, Stefanie. (2013, Mai). Einführung in das Erhebungsdesign der Startkohorte 5 und Ausblick auf das weitere Erhebungsprogramm. Vortrag am 15.05.2013 im Rahmen der 20. NEPS-Nutzerschulung (Startkohorte 5: Studierende), Bamberg.

Hauschildt, Kristina. (2013, April). Ergebnisse aus der HIS-HF Masteranfängerbefragung. Vortrag beim Experten-Workshop der Kommission

für Statistik zu den Übergängen in das Masterstudium im Sekretariat der Kultusministerkonferenz, Berlin.

Heidberg, Bettina. (2013, Juni). Planungsempfehlungen für den Mensabau. Vortrag auf der DSW Tagung - Bauen und Sanieren 2013, Weimar.

Kandulla, Maren. (2013, Juni). Zeitbudgetuntersuchungen – eine Einführung. Vortrag auf der Tagung „Wo lernen Studierende? Die Anwesenheit der Studierenden in der Hochschule“, Hannover.

Lörz, Markus, & Netz, Nicolai. (2013, Mai). International mobility and social inequality: Why do disadvantaged groups less often intend to study abroad? Vortrag auf der RC28-Konferenz, Trento (Italien).

Lörz, Markus. (2013, Juni). Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit beim Übergang ins Studium: Ausmaß, Mechanismen und Entwicklungen. Vortrag auf der Tagung Übergänge im Bildungswesen, Mainz.

Isleib, Sören. (2013, Mai). Berufseinstieg und Berufserfolg von Absolvent(inn)en der Geisteswissenschaften. Vortrag bei der Schulung der Bundesagentur für Arbeit für die Berater(innen) für akademische Berufe, Meißen.

Middendorff, Elke. (2013, Juni). Derzeitige und künftige Veränderungen unter der Studierendenenschaft sowie deren Finanzierungsbedarfe. Beitrag auf dem DSW-DGB-Workshop „Studienfinanzierung im Kontext des Lebensbegleitenden Lernens“, Berlin.

Orr, Dominic. (2013, Juni). EUROSTUDENT and the Social Dimension of European Higher Education – looking at the total student experience from a European perspective. Vortrag auf der 14. Jahrestagung der Confederation of Student Services in Ireland „Mind, body, spirit - the holistic approach to the student experience“, Dundalk Institute of Technology.

Schaeper, Hildegard. (2013, Juni). Lernumwelt Hochschule – Konzeptualisierung und Entwicklung eines Erhebungsinstruments. Vortrag im Rahmen des Forschungskolloquiums des INCHER, Universität Kassel.

Skladovs, Viktor, & Müßig-Trapp, Peter. (2013, Juni). The Data Portal of the German Federal Ministry of Education and Research (BMBF) as part of the German Open Government Approach. Präsentation des BMBF Data Portals auf der EUNIS 2013 Conference, Riga, Lettland.

Woisch, Andreas. (2013, Juni). Orte des Selbststudiums: Wo Studierende lernen wollen. Vortrag auf der Tagung „Wo lernen Studierende? Die Anwesenheit der Studierenden in der Hochschule“, Hannover.

Seminare, Tagungen, Workshops

05.06.2013 in Hannover: Anwesenheit der Studierenden in der Hochschule